

4.und 5. Rundbrief von Missionar Fries.

Vorbemerkungen!

1. In dem vorigen Rundbrief waren No: 2 und 3 zusammengefasst.
2. Ein sinnentstellender Schreibfehler ist unterlaufen; es muss natürlich heissen: schlimmer war, dass nicht nur unsere Kasse (statt Kaffee) sondern auch unser Blut (statt Brot) angezapft wurde.
3. Es stehen noch einige Antworten aus von solchen, denen wir den Rundbrief zugehen liessen und deren Beteiligung wir bestimmt annehmen. Wir bitten um baldige Erklärung und auch um freundliche Einsendung des uns zur Deckung der Unkosten zugesagten Summe, die auch die 2 Mark überschreiten darf.

gez. K a e h l e r . F r i e s

1. Jahrg. 4. Rundbrief. Pea Radja, den 9. 12. 1903

Eigentlich brennt mir's auf den Nägeln, nach Toba zu kommen, wo Simons noch auf mich warten - aber heute ist noch nicht an Reisen zu denken. Der Himmel hat seit 48 Stunden alle Schleusen aufgemacht, und der empörte Fluß des Silindungtales "Si Glaon" hat seine gelben Fluten über die dürftigen Dämme des noch dürftigeren "Regierungsweges" hinweggewälzt: So gleicht das ganze Tal einem schlammigen See, aus dem wie Inseln die einzelnen in Bäumen versteckten Battaschen Kuta (Dorf) hervorragen. Unter diesem Wasser begraben liegen die Reisfelder, die ich Anfang Januar noch grünen sehen werde. Man sollte meinen, den braunen Battern, die da unten im Feld arbeiten und herumstampfen, müßten Flossen wachsen.

Hans Warneck ist heute in der Frühe hindurchgeritten, um zu seinen Seminaristen heimzukommen; seine Familie liegt in Pea Radja zur Nachfeier der gestrigen Taufe gefangen und muß helfen, die Kuchenreste zu vertilgen, und ich muß nolens volens um einen Tag mindestens meine Tobatour verschieben, wenn ich nicht samt Warnecks Rappen Pluto so sachte im sumatranischen Schmutz versinken will. Es wird noch übermorgen schlimm genug auf der einen Chaussee nach Toba aussehen.

Nur den einen Vorteil hat der Aufschub, daß ich noch vor der nassen Partie "nach oben" meinen Reisebericht hoffentlich zu Ende bringe, sonst sitzt Ihr, wenn ich schon lange in Nias bin, immer noch in Kotaradja.

Übrigens ließe ich mir einen längeren Aufenthalt dort schon gefallen. Wenige Minuten nach dem Abschied von jenem Weimaraner, den ich Euch neulich vorstellte, platzten wir im Soldatenheim bei dem holländischen Evangelisten Weber herein, wo uns die Empfehlungen der lieben Mevrouw Sillem (Amsterdam) von vornherein einen freundlichen Empfang sicherten. 'Der Willkomm übertraf alle Erwartungen. Schon der Thee war für unsere hungrigen Mägen erfreulich; schöner noch war der Choral, den wir im Saale des Militaire Tehuis gemeinsam sangen zum herrlichen Harmonium; hervorragend interessant war aber die Besichtigung der Stadt. Zu Fuß gingen wir erst die Straße entlang, um das Haus zu sehen, welches die Holländer dem Sultan von Atjeh bauen, der von nun an holländische Gelder durchbringen darf und darüber nachsinnen kann, wie er dem Schwur seiner Mutter getreu alle Holländer wieder zum Teufel jagt. Der Bau dieses indischen Palais ist ebenso politisch motiviert, wie die Errichtung der herrlichen Moschee, an der wir vorbeigingen. Tausende von holländischen Staatsgulden stecken in dem Gebäude, aber kein Mohammedaner betritt das "unreine" Haus, schon deswegen nicht, weil ein fanatischer Atchinese überhaupt nicht begreifen kann, daß eine "christliche" Regierung so indifferent ist, für Andersgläubige einen Staatstempel aufzurichten. Wenn nur jenes Palais nicht ebenso leer bleibt wie die Moschee! Auf dem Papier ist der Krieg zu Ende, aber de facto werden die Holländer noch Jahre lang zu tun haben, wie uns selbst ein holländischer Hauptmann auf der "Bantam" versicherte. Da ziehen sie mit einer Kompanie von 50 Männern in die wilden Gebirge hinauf und führen einen Guerillakrieg, in dem sie nie einen entscheidenden Sieg gewinnen können. Eine ungemütliche Aufgabe, mit den fanatischen Leuten fertig zu werden, die mit einer Hinterlist und mit unheimlichen Waffen kämpfen, vor denen einem graut.

Auf dem Küstenschiff fuhr zwei Tage lang ein Radja Troemon mit uns, ein chinesischer Fürst, dessen Waffen uns der 1. Schiffsoffizier zeigte. Vor allem haben sie einen krummen Dolch mit Widerhaken, den sie in den Unterleib stoßen, so daß jede Verwundung tödlich ist. Und wehe dem, der verwundet in ihre Hände fällt; den zerstückeln sie bei lebendigem Leibe. Jener biedere ehemalige Kürassier hat's mitansehen müssen und macht keine schlechte Beschreibung davon. Wann also der nun schon 30-j. Atjehkrieg wirklich ein Ende haben wird, läßt sich schwer sagen. Mit diesen schweren Problemen beschäftigten wir uns vor dem "Sultanatsgebäude" in Kotaradja, als die holländische Garde vorbeirückte nach den Klängen eines von einem ganzen Pfeifer geblasenen Marsches. Trotz aller ernstesten Gedanken war es unmöglich, nicht zu lachen.

Aber dann wurde die Beförderung nobel. Freund Weber hatte für uns 4 Bendy (einspännige zweirädrige Wagen) bestellt, und in bunter Verteilung jagten wir nun unter seiner Leitung durch die Stadt. Vorbeiging's an den indisch-chinesischen Läden, die wir schon von Sabang kannten; vorbei am Bahnhof, wo gerade eine Menge Kinder aus einem Extra-Zug "voor schoolkinders" herauspurzelten; vorbei am großen Kasernement, das natürlich auch ganz indisch eingerichtet ist und viel Platz einnimmt, weil die angeworbenen Inländer alle mit Familie dienen. So landeten wir schließlich auf dem wunderschönen Friedhof, wo vor allem die "Atjehgefallenen" lagen. Marmorne Tafeln geben davon Kunde, wieviel europäisches Blut auch geflossen ist, und neben holländischen und französischen Namen lasen wir auch gar manchen deutschen. Weber kamen die Tränen in die Augen, als er erzählte, in welchem Zustande er oft halbverbrannte und zerhackte noch lebende Menschen im Krankenhaus angetroffen hätte.

In 4 Stunden hatten wir schließlich soviel gesehen und erzählt bekommen, daß wir fast heimisch in Kotaradja wurden. Das ganze Haus Weber geleitete uns dann aufs Schiff, wo der Kapitän und ein extra serviertes Frühstück auf uns warteten.

Wie es auf dem Küstendampfer aussah, und welche Privilegien wir genossen, schrieb ich schon mit voriger Post. Allerdings wechselten nun die Bilder mit jedem Tag. Wir legten von Sabang bis Toba 8 mal an, und eigentlich gab es immer etwas Neues zu sehen; die Anlegeplätze waren sehr verschiedener Art, nur selten wirkliche Häfen, meist Koralleninseln mit tropischer Vegetation, vor denen die "Bantam" ankerte. Und dann kamen die großen "Pranen" herangerudert, und das Verladen und Umsteigen ging los, ein paar-mal während gewaltigen Tropenregens, ein paarmal auch bei Fackelbeleuchtung in stockfinsterner Nacht. Die komischsten Szenen spielten sich vor unseren Augen in einem prachtvoll von der Natur geschaffenen Hafen "Sinabang Bai" ab, wo ca. 2 Dutzend riesige Horbu (sumatranische Ochsen, mit gewaltigen Hörnern) an Bord gewunden wurden. Sie kamen schwimmend durchs Wasser geprustet und wurden abwechselnd wild, als erst der erste mit Stricken an den Hörnern eingefangen war und voll Todesangst am Kran hing zwischen Himmel und Erde. Das gab eine ordentliche Jagd im Meer nach den fliehenden Tieren. So sorgte jeder Tag für unsere Beschäftigung; zwischendurch waren die Damen mit Seekrankheit geschlagen. So gut es ging, setzten wir unsere Bibelstunde über den 1. Petrusbrief fort, und im engeren Kreise wuchs die Freundschaft. Besonders waren einige Abende nett, an denen der freundliche Kapitän Potjiwijd sich zu uns setzte, mit uns sang, sich Hornduette blasen ließ und von seiner Kindheit in einem baptistischen Elternhause erzählte. Besser konnten wir es gar nicht haben als bei diesem Mann.

Und dann kam wirklich der 21. November, und die herrliche Tapanoeli-Bay nahm uns auf. Welch ein Jubel beim Empfang! Bräutigämer und Bräute verschwanden nach gräßlichen ausgestandenen Neckereien spurlos in leeren Kabinen, um ohne Zeugen sich wieder zu erkennen. Mir fiel mein ehemaliger Schüler aus Barmen, Bruder Zink, jetzt junger Kaufmann in Siboga, in die Arme. Kurz, es war wunderschön. Land, Land! Und was für ein schönes Land!

(Pea Radja), 10.12. 1903.

Hier schnappt's nun ab; Gertrud Warneck mit den Kindern steigen gleich in die Tragstühle, ich auf Schreibers Pferd, und fort geht's.

Si Gumpar am Tobasee 16. 12. 1903. - "Bin fahrender Schüler", überall und nirgends, jeden Tag auf 2 Stationen auf 3 Pferden erhoffe, eben nach der Rückkehr aus dem unabhängigen Batta-Gebiet in Uluan eine Minute vor dem Mittagessen beim Ephorus Nommensen (jetzt Dr. theol.), um Euch mit der heute abgehenden Post einen flüchtigen Gruß zu schicken. Es wirbelt in meinem Kopf von tausend Eindrücken, die ich nach der Rückkehr in Pea Radja fixieren will. Morgen früh geht es mit Simon über den See, über den unbeschreiblich schönen Tobasee, nach Norden, in die Wildnis.

Ich mache die Augen auf, soweit ich kann, sehe viel Schönes (von der herrlichen Natur ganz abgesehen), sehe auch viel Schweres - aber der Gesamteindruck ist der, daß es in rasendem Tempo vorangeht, daß nirgends Missionare und Lehrer ausreichen, daß sonderlich im Norden des Tobasees ein Wettlauf mit dem Islam begonnen hat, von dessen Schnelligkeit man sich in Deutschland keinen Begriff macht. Mir kommt alles so bekannt vor, manchmal ist mirs, als sähe ich jetzt wirklich das, was ich im Traume längst gesehen, und alle Illusionen waren in Europa schon so verflogen, daß ich hier eigentlich nur angenehm enttäuscht bin. Eine wahre Lust mitzuarbeiten.

Und zwischendurch fehlt es an Extravergnügungen nicht - mit tapferem, fast wildem Pferd über die Steppe gesaust, auf den Berg geklettert und das Tobabecken bei Sonnenuntergang geschaut. Heute schon auf dem See Wasserhühner geschossen als Präsent fürs Nachtquartier im "wildem Uluan".